

gebundenheit garantiert. Prophetie und Priestertum entwickeln sich in einem örtlichen und zeitlichen Nebeneinander und Gegeneinander ein und derselben Glaubensgemeinschaft, die ihr Kräftespiel zu einem wirklichen Leben braucht, wobei es aber nicht zu einer ausschließenden Gegensätzlichkeit kommen kann.

O. K.

Das Lied der Lieder. In deutsche Verse übertragen und erläutert von **Leopold Marx**. Vorwort von Albrecht Goes. Stuttgart 1964. Philipp Reclam jun. 80 Seiten.

Das Hohelied gehört, ungeachtet seines poetischen Namens, zu den umstrittensten Büchern des Alten Testaments. Es sieht zur Zeit nicht so aus, als würde die Wissenschaft den Streit leicht entscheiden können. Das macht den Leser ratlos und unsicher. Die Übersetzung von Leopold Marx läßt allen gelehrten Streit vergessen. Man liest es, als einen Kranz alter Liebeslieder, mit Entzücken und Freude. Nicht jede Wendung ist gleich verständlich; aber diese Fremdheit erhöht nur die bunte, bezaubernde Schönheit der Lieder.

Damit ist allerdings der gelehrte Streit nicht schon, wie der Kommentator glauben machen möchte, entschieden. Gewiß haben sich die „Gelehrten“ oft geirrt; doch wenn man Probleme einfach übersieht, hat man sie dadurch noch nicht gelöst. So darf der Leser dem Übersetzer und Kommentator durchaus folgen und „alle Gelehrsamkeit zu Hause lassen“ (47); die „zarte Schönheit“ der Lieder (ebd.) wird ihm aufgehen. Ob er aber auch ihre Wahrheit vernimmt, muß er in der Schwebe lassen.

D. A.

Willi Marxsen: Die Auferstehung Jesu als historisches und theologisches Problem. Gütersloh 1964. Verlag Mohn. 35 Seiten.

Diese kleine, methodisch sehr geschickte und überaus anregende Studie des Münsteraner Neutestamentlers ist ein wichtiger Beitrag in der Entmythologisierungsdiskussion, speziell zum Problem der Auferstehung Jesu. Jesu Auferweckung bzw. Auferstehung ist nach M. ein Interpretament der Jünger Jesu, die nach seinem Tode behaupteten, ihn gesehen zu haben, die mit Hilfe der Kategorie „Auferweckung“ dieses ihr Widerfahrnis interpretierten. Die dieser Interpretation vorgegebene jüdische Anthropologie und Auferstehungshoffnung muß also als Kategorie in Rechnung gestellt werden. In der Interpretation Marxsens ist nicht die Auferstehung das entscheidende Datum, sondern Jesus, der irdische Jesus, in seinem Reden und Tun, der in den Glauben hineinstellt, der das Gericht vorwegnimmt, indem er die Stellung der Menschen zu sich und zu seinem Ruf als für das Ende gültig und damit für endgültig bezeichnet. „Diese — an ihn gebundene — Er-eignung Gottes, die mit seinem Tode eigentlich vorbei war, wurde durch das Widerfahrnis des Sehens neu ausgelöst“ (S. 33), das die Zeugen dieses Widerfahrnisses als Auferweckung interpretieren.

Mit diesem kurzen Referat ist nur ein Strang der sehr komprimierten Abhandlung Marxsens wiedergegeben, die im übrigen zu intensivem Studium empfohlen werden kann, insbesondere auch deshalb, weil die Auferweckung Jesu zentraler Punkt im jüdisch-christlichen Gespräch bleiben muß.

R. P.

Hubert Muschalek: Urmensch-Adam. Die Herkunft des menschlichen Leibes in naturwissenschaftlicher und theologischer Sicht. Mit 21 Abbildungen im Text und 8 Bildtafeln. Berlin 1963. Morus-Verlag. 255 Seiten.

Dem interessierten Laien kann man diese klare Darstellung durchaus empfehlen. Vereinfachungen sind natürlich in solchen für breitere Leserkreise angelegten Darstellungen nie zu vermeiden. Die Interpretation der Kapitel 1–8 der Genesis leidet (wie kaum anders zu erwarten) an der leider allzu verbreiteten und allzu glatten Unterscheidung von Inhalt und Erzählungsform, obwohl dieser Schritt natürlich ein immenser Fortschritt früheren noch starrerem Auffassungen gegenüber war. Aber man muß sich auch davon frei machen, als sei die Form für die Botschaft des Gotteswortes unbedeutend, ferner davon, als hätte der Hagiograph nur aus „pädagogischer An-

passung“ eine Darstellungsform für seine Zeit gewählt, als entspreche die Darstellungsform nicht genau seinem eigenen Horizont und das Ausgesagte — in seinem Sinn auch naturwissenschaftlich — genau seiner Aussageabsicht.

R. P.

Franz Mußner: Der Jakobusbrief. Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Band XIII, 1. Freiburg 1964. Verlag Herder. 238 Seiten.

Der Verfasser ist Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät Trier und durch verschiedenste Veröffentlichungen weit über Fachkreise hinaus bekannt. Franz Mußner stellte seinem Werk ein Wort Pius' XII. voran: „Wir Christen sind auch Juden.“ Das klingt gut, leider noch nicht in allen Ohren! So man aber sieht, in welchem Maß es dem Verfasser gelungen ist, dieses Wort aus dem Text des Jakobusbriefes heraus gleichsam zu erstellen, vermag man erst seine Sinn-tiefe zu ermessen. Oft wirken vorangestellte Worte künstlich, nachträglich aufgeklebt, allenfalls „gut gefunden“. Nicht so hier: das Werk atmet dieses Wort, so möchte man sagen. Sehr treffend spricht der Verfasser im Vorwort von diesem Stück urchristlicher Literatur als einer „reifen Frucht am Baum des Judentums“. Daher vermag die Arbeit des gelehrten Verfassers wirklich einen (nicht nur bescheidenen!) Beitrag zum jüdisch-christlichen Gespräch zu liefern.

Als wissenschaftlicher Kommentar setzt sich das Werk mit der neueren Forschung auseinander. Hier empfindet man es als angenehm, daß der Verfasser das Wichtige so zu skizzieren weiß, daß einerseits das wissenschaftlich erforderliche Niveau voll gewahrt und andererseits trotzdem dem Nichtfachmann ein „Einlesen“ ermöglicht wird, so daß man — und das ist doch von größter Bedeutung — dieses Werk für das die praktische Arbeit vorbereitende Studium nachdrücklichst empfehlen kann. Für die Vorbereitung der praktischen Verkündigung eignet es sich auch nicht zuletzt aus Gründen einer wirklich guten Überschaubarkeit: Im Hinblick darauf hat der Verfasser sich ganz offensichtlich Beschränkungen auferlegt, die ihn gar manches, das man „auch noch hätte sagen können“, nicht sagen ließen. Das zeigen z. B. auch die sehr stark auf die theologische Thematik des Jakobusbriefes hin gearbeiteten acht Exkurse: rein dem Umfang nach zählen davon sechs je drei bis fünfeinhalb Seiten. Nur der erste Exkurs. „Die ‚Armenfrömmigkeit‘ des Jakobusbriefes“ betitelt, überschreitet diese Zahl (S. 76–84), der zweite über „Das Gottesbild des Briefes“ bleibt darunter (S. 97 f.). Zu was diese so äußerliche Kennzeichnung? Warum ein solches Hervorheben von Quantitäten? Es geschieht wahrhaftig nicht ohne Grund! Wie oft hört man die Klage des überforderten Predigers und Lehrers angesichts einer Flut von Veröffentlichungen: „Wer soll all das denn lesen — und wann?“ Und wer von uns hätte denn nicht schon selbst die Erfahrung gemacht, daß in der einem bedrängenden Kürze der Zeit der bloße Umfang gelehrter Ausführungen zu einer bestimmten Sache lähmend wirkt: Das schaffe ich jetzt doch nicht mehr, sagt man vor sich hin und meint damit schon fast eine Entschuldigung für das zu haben, was man dann tut; man macht sich nach bewährtem Rezept „so seine eigenen Gedanken“ oder fischt aus einem sachlich wenig oder nicht fundierten Büchlein ein paar Punkte, die man rasch verarbeitet! Und dabei ist es heute mehr denn je an der Zeit, daß die praktische Verkündigung selbst direkt aus den Quellen lebt, um die es ihr doch geht! Das Werk F. Mußners ist in dieser Hinsicht nicht nur eine Einladung zum Studium an den Prediger und Religionslehrer, es ist geradezu eine Verpflichtung. Wenn der gelehrte Verfasser sich so sehr die Mühe macht, in einem wissenschaftlichen Kommentar verkündigungstheologisch aktuell zu sein, dann darf man mit Recht erwarten, daß der Lehrer und Prediger sich verpflichtet fühlt, dieses Angebot dankbar anzunehmen! Besondere Beachtung verdient auch die Berücksichtigung der Auslegung wichtiger Stellen und Zusammenhänge bei großen Theologen der Kirchengeschichte. Und wenn der Überblick zuweilen auch nur sehr gerafft gegeben werden kann, so erstreckt sich doch immer wieder so etwas wie ein Aufriß der Auslegungsgeschichte.

Die wissenschaftliche Forschung wird dem Verfasser dankbar sein für die Klarheit seiner Darstellung und für sein sorgsam abwägendes Urteil. Auch wird sie ihm den ersten Versuch einer umfassenderen Einbeziehung von Qumrantexten zur Erhellung und Klärung der vielfältigen Problematica des Jakobusbriefes zu danken wissen.

O. K.

Walter Pangritz: Das Tier in der Bibel. München/Basel 1963. Ernst Reinhardt Verlag. 174 Seiten.

Das geschmackvoll gestaltete und mit 13 gut ausgewählten Bildbeigaben ausgestattete Buch behandelt vier Themenkreise: Gott und das Tier. Der Mensch und das Tier. Die widergöttlichen Mächte und das Tier. Der Mensch zwischen Gott und Tier. Diese vier Themenkreise sind in ebenso gut getitelte Abschnitte unterteilt, deren Gedankenführung sich bereits im Inhaltsverzeichnis mustergültig präsentiert. Eine weitere Stärke des Buches ist seine flüssige Sprache, die sich besonders in der Nach- und Auszeichnung biblischer „Bilder“ bewährt. Darüber hinaus gebührt dem Verfasser volle Anerkennung für den gewiß als geglückt zu bezeichnenden Versuch, das umfangreiche Material der biblischen Schriften zu sammeln und in einer so ansprechenden Weise zu vergegenwärtigen.

Ginge das Buch nun über eine aus- und untermalende Darstellung und Vergegenwärtigung dessen, was sich in der Bibel als Material zum Thema „Das Tier“ findet, nicht hinaus, dann wäre es wohl weniger gerechtfertigt, Fragen aus einer tieferliegenden Problemschicht an dieser Stelle aufzurollen. Indes klingt aber schon auf dem Umschlag des Buches ein nicht sehr glücklich aufgegriffenes Thema an, wenn es da heißt: „Statt des gewagten Experimentes einer Entmythologisierung eröffnet sich hier ein Weg über die Tiefenschicht unserer Seele zurück zur Bildersprache der Bibel.“ Man könnte das „überlesen“, wenn das nur auf dem Umschlag stünde und nicht auch im Buch (wenngleich mehr in den im Schlußteil untergebrachten Anmerkungen als im Text selbst; vgl. dazu etwa S. 165 die zu S. 139 gehörende Anmerkung Nr. 33) eine — freilich sachlich differenziertere — Aufnahme fände. Wird aber eine Thematik angesprochen, so kann man ihr nicht mehr nach Belieben ausweichen. Ja es fallen auch Schatten nach rückwärts! Man kann natürlich in begeisternden Worten über das Tier als Geschöpf Gottes sprechen und dabei auf die in ihm sich offenbarende Weisheit und Liebe Gottes abheben (vgl. S. 11—18). Man kann auch sprechen über „Das Tier unter Gottes Fürsorge“ (S. 19—22). Aber nun müßte doch wohl eine nähere Erklärung über das Wie dieser Fürsorge folgen! Und dies namentlich im Hinblick auf das, was im folgenden Themenkreis „Der Mensch und das Tier“ und dort besonders im Abschnitt „Der Mensch als Herr der Tiere“ gesagt wird. Das Wie der Fürsorge! Dem nachdenkenden Leser stellt sich nämlich unausweichlich die Frage, was für eine liebende Fürsorge Gottes für das Tier sich denn real in der Welt zeigt, in der biblischen Welt doch wohl nicht anders als in unserer heutigen! Wie erhalten denn die jungen Löwen von Psalm 104 ihre „Speise von Gott“? Man kann sich auf die Seite des Löwen stellen und unter bewußtem Verzicht auf die Ausmalung der Realität, ja sogar auf ihre bloße Nennung, von der liebenden Fürsorge Gottes für den Löwen sprechen — großartig! Würde es sich nicht nahelegen, die „Angelegenheit“ auch einmal aus der Perspektive einer Gazelle zu sehen, die niemand etwas getan hat und die nun grausam sterben muß, um diese liebende Fürsorge zu bewerkstelligen? Und was wird aus den Jungtieren, deren Mütter zur „Speise von Gott“ für die großen Raubkatzen geworden sind? Das ist doch die Realität des Lebens, für die der heutige Mensch eine Antwort haben will! An diesen Tatsachen darf man doch nicht einfach vorbeireden! Was soll der moderne Mensch hieraus denn eigentlich lernen? Was soll dieses Zurück zur Bibel, dieses Zurück zu ihrer Bildersprache denn konkret erbringen? Etwa die Gefühle einer Naturromantik? Hier müßte eine naturwissenschaftliche und theologische Erklärung einsetzen! Ansonsten besteht nämlich die nicht zu unterschätzende Gefahr, daß die aus solchen Darlegungen erwachsenden Un-

gereimtheiten auf das ohnehin so belastete Gottesverständnis des modernen Menschen zurückfallen und dort gerade das bewirken, was zu vermeiden doch unsere Aufgabe sein sollte!

O. K.

Siegfried Plath: Furcht Gottes. Der Begriff im Alten Testament. Stuttgart 1963. Calwer Verlag. Arbeiten zur Theologie II. Reihe. Band 2. 143 Seiten.

Dieser Veröffentlichung, einer wenig geänderten Greifswalder Dissertation aus dem Jahre 1958, kommt insofern besondere Bedeutung zu, als sie einen so zentralen Begriff der israelitisch-jüdischen Frömmigkeitsgeschichte in sehr sorgfältiger Analyse untersucht. Der Begriff wird in den einzelnen Schichten des AT aufgesucht, die Entfaltung seiner Bedeutung bis hin zum terminus technicus für die rechte Frömmigkeit hin beschrieben. Die Furcht Gottes entspricht, wie Verf. aufzeigt, in den einzelnen Stadien der israelitisch-jüdischen Frömmigkeitsgeschichte in gewisser Weise dem jeweils dominierenden, verschieden geprägten Gottesbild. Da die Furcht immer Gott total erlebt, weist sie den eigenartigen Doppelaspekt des Abgestoßen- und Angezogenwerdens auf, wie es R. Otto für das Gotteserlebnis überhaupt beschrieben hat.

R. P.

Gerhard von Rad: Das fünfte Buch Moses. Deuteronomium übersetzt und erklärt. Göttingen (1964). ATD 8. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht. 150 Seiten

Der gediegene kleine Kommentar des bekannten Alttestamentlers macht es sich zu einer Hauptaufgabe, die Spuren des langen traditionsgeschichtlichen Wachstumsprozesses in der Auslegung aufzuzeigen, den das Deuteronomium in der Phase seiner Selbständigkeit durchlaufen hat, bevor es um die Mitte des sechsten Jahrhunderts in das große deuteronomistische Geschichtswerk eingebettet wurde; dadurch ist die Eigenart dieses gedrängten Kommentars weitgehend bestimmt, der in meisterhafter Weise mit den Problemen und der Theologie dieses biblischen Buches vertraut macht.

R. P.

Claus Schedl: Psalmen. Im Rhythmus des Urtextes. Eine Auswahl. Klosterneuburg 1964. Klosterneuburger Buch- und Kunstverlag. 95 Seiten.

Der Grazer Alttestamentler C. Schedl legt eine Auswahlübersetzung der Psalmen „im Rhythmus des Urtextes“ vor, die in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert ist. Ihre Aktualität erhält die Übersetzung dadurch, daß sie zu einer Zeit erscheint, da die deutschsprachigen Alttestamentler im Auftrag der Bischöfe des deutschsprachigen Raumes eine Einheitsübersetzung für Unterricht und Liturgie in Angriff genommen haben (so auch die Neutestamentler). Neu an Schedls Übertragung ist der Versuch, den Rhythmus des Urtextes im Deutschen wiederzugeben. Gewiß wird mancher Beter dem Übersetzer für manchen neu gewonnenen Psalm dankbar sein, bei anderen stellt sich u. E. möglicherweise die Gefahr des Leierens ein, weil der Rhythmus im Deutschen zu glatt werden kann. Was die fachgelehrte Kritik zur Übersetzung selbst sagen wird, die an vielen Stellen auf mit Hilfe des Rhythmus gestützten Textbesserungen beruht, wird man abwarten müssen. Der Eifer des Verf. im Auffinden formaler Kompositions- und Zahlenschemata ist auffällig.

Wer die Psalmen liebt, wird jedenfalls gerne auch zu dieser Übertragung greifen, dieser oder jener Psalm wird sich ihm neu aufschließen, zumal jedem Psalm eine kurze Deutung angefügt ist.

R. P.

Karl Hermann Schelkle: Das Neue Testament. Seine literarische und theologische Geschichte. Kevelaer ² 1964. Verlag Butzon & Bercker. Berckers Theologische Grundrisse II. 267 Seiten.

Als sehr nützliches Hilfsmittel zum Studium des NT hat sich, wie die so schnell erfolgte zweite Auflage beweist, Schelkles übersichtliche, für einen breiteren Leserkreis berechnete Einführung in das NT erwiesen. Schelkle schildert nach einer ausführlichen Einleitung, in der er aus der Geschichte der neutestamentlichen Auslegung und über Stand und Aufgaben